

Auf einem Kurs, bei dem es unter anderem auch um das Thema „Vertrauen“ ging, wurde einmal eine einfache Übung gemacht: Einem nach dem andern wurden die Augen verbunden, dann mussten sie sich rückwärts fallen lassen, wobei sie vom Kursleiter aufgefangen wurden.

Während diese Übung den meisten noch einigermaßen leicht fiel, wurde es bei der nächsten Variante schon etwas schwieriger. Jeweils ein Kursteilnehmer stand mit verbundenen Augen im Kreis der anderen; der Kreis drehte sich ständig, sodass der in der Mitte nicht wusste, wer gerade hinter ihm stand. Jetzt wurde das blind rückwärts Fallenlassen schon problematischer und für einige sogar unmöglich.

Diese einfache Übungen hat etwas Interessantes bestätigt: Vertrauen ist zu einem nicht unerheblichen Teil abhängig von der Beziehung, die einer zum andern hat.

Das Evangelium erzählt auch so eine Vertrauensübung. Sind die Jünger dort allein durch den hohen Wellengang schon ziemlich verunsichert, so geraten sie regelrecht in Panik, als plötzlich Jesus über den See zu ihnen kommt. „sie schrien vor Angst...“ (V 26), heißt es da im Evangelium.

Jesus beruhigt die Jünger nun aber nicht nur mit der einfachen und klassischen Aufforderung: „Habt Vertrauen... fürchtet euch nicht!“, sondern vor allem anderen mit dem ganz entscheidenden Hinweis: „... ich bin es...“ Dieser Hinweis auf seine Person, die Beziehung zu ihm ist es, die die Jünger beruhigt.

Und fast wie eine Bestätigung, dass es hier genau auf die vertraute Person Jesu ankommt, greift Petrus spontan diesen entscheidenden Hinweis auf und unterstreicht ihn ganz dick: „Herr, wenn du es bist...“ (V 28). Sein Vertrauen in Jesus ist so groß, seine Beziehung zu ihm bereits so gefestigt, dass er im Blick auf die Person Jesu bereit ist, etwas zu riskieren, das er im Wissen um seine eigenen Können und Vermögen niemals gewagt und zustande gebracht hätte. Sein Vertrauen in Jesus macht es möglich, seine eigenen Grenzen zu durchbrechen und sich so auf etwas einzulassen, auf was er sich normalerweise niemals eingelassen hätte. Petrus geht dieses Risiko aber nicht einfach ein aus Übermut oder Leichtsinn, sondern erst, als Jesus ihn auffordert: „Komm!“ (V 29)

Dass kurz darauf das Vertrauen in Jesus wieder etwas schwindet, dass er drauf und dran ist zu versinken, als er sich nicht mehr auf Jesus, sondern um die Gefahren um sich herum konzentriert, das widerlegt diese Aussage nicht, sondern weist auf etwas hin, das in diesem Zusammenhang wichtig ist: Vertrauen ist nicht einfach etwas Konstantes, etwas Festes, das man einmal hat, und dann war es das. Vertrauen ist vielmehr etwas Lebendiges, etwas, das Wachsen kann und muss, das sich entwickelt, das stärker werden kann. Vertrauen kann aber auch wieder schwächer werden, und sogar völlig verloren gehen.

Gerade das Evangelium des heutigen Sonntags zeigt auch deutlich, wie ein solches Vertrauen in Jesus gelernt werden kann. Dabei sind es vor allem zwei Dinge, die hier erkennbar werden:

- Für die Jünger im Evangelium war es eine entscheidende Voraussetzung, dass für sie Jesus kein Fremder war. Für uns heute geht dieses Kennenlernen über die Heilige Schrift. Die Beschäftigung mit ihr ist ein klassischer Weg, um Jesus immer besser kennenzulernen. Der heilige Hieronymus hat das einmal auf den Punkt gebracht als er formulierte: „Die Schrift nicht kennen heißt Christus nicht kennen.“
- Doch einen Menschen gut zu kennen, ist noch keine Garantie für ein starkes Vertrauen. Es braucht außerdem viele Erfahrungen mit diesem Menschen. Das bedeutet: Es kommt auf ganz konkrete Erfahrungen mit diesem Jesus an. Solche Erfahrungen werden möglich, wenn der ganze Alltag, alles was wir tun und erleben, ständig mit ihm verbunden wird. Denn er redet, er spricht zu uns durch konkrete Erlebnisse, nicht nur die Großen und Eindrucksvollen, sondern viel öfter auch durch die Kleinen und Unscheinbaren. Aus der Summe solcher Erfahrungen entsteht der Boden, auf dem Vertrauen wachsen kann.

Geradezu als Bestätigung und ganz entscheidende Ergänzung für diesen zweiten Punkt liefert uns das Evangelium eine wichtige Information, die als unbedeutende Nebensächlichkeit leicht übersehen wird. Dort hieß es am Anfang, dass Jesus auf einen Berg stieg, „... um für sich allein zu beten.“ (V 23) Für einen Jesus, der ganz aus dem Vertrauen in den Vater gelebt hat, spielen diese Momente des Gebets in der Einsamkeit immer wieder eine wichtige Rolle. Man darf sich das allerdings nicht so vorstellen, als würde Jesus dabei ständig nur auswendig gelernte Psalmen wiederholen; nein, Beten heißt bei Jesus zuallererst, all die Dinge, die er erlebt hat, in Beziehung zu setzen zum Vater, der auf diese Weise zu ihm spricht.

Hier bestätigt uns Jesus selber eine auch für uns wichtige Informationsquelle. Auch für uns hat es entscheidende Bedeutung, unseren Alltag, unsere persönliche Geschichte nicht einfach als eine Aneinanderreihung von Zufällen zu betrachten, sondern als etwas, in dem Gott auch zu uns spricht. Diese Urform des Betens, wie sie bei Jesus sichtbar wird, braucht eben auch die Stille, die Einsamkeit.

Das ist der Weg, wie wir heute Vertrauen in Jesus Christus lernen können. Nur in vertrauter Verbindung mit ihm wird es auch für uns heute möglich, dass wir unsere oft engen Grenzen überschreiten und so Erfahrungen machen können, die wir uns niemals zugetraut hätten. Dabei geht es nicht um dümmlichen Leichtsin, sondern um das genaue Hinhören, wenn er auch zu uns sag: „Komm!“.

Ein solches Vertrauen kann man sich aber nicht erst dann, wenn es klemmt, in einem Blitzkurs aneignen. Dieses Vertrauen will jetzt schon gelernt werden, damit es langsam wachsen kann, und im entscheidenden Moment auch hält.